Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 14 (1927)
Heft: 12

Artikel: Cingria
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-86321

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CINGRIA

AUS CINGRIAS SCHRIFT »DER VERFALL DER KIRCHLICHEN KUNST«

CHRISTLICHE KUNST VON HEUTE

Wir stehen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in irgendeiner Stadt Frankreichs oder der welschen Schweiz. Die alten Städte haben sich mächtig vergrössert. Ueberall Häuser mit vier, sechs und acht Stockwerken. Gerichtsgebäude, grosse Theater, noch grössere Kinos, ungeheure Bahnhöfe, Eisenbrücken, Börsen mit klassischen Säulenreihen, viele Museen und prunkvolle Schulen haben die alten Bauten ersetzt. In diesen blühenden Städten finden wir sehr wenige Kirchen. Einige von ihnen sind alt und ruhen ehrwürdig und altersgeschwärzt im Schlaf der alten Stadtteile oder sie sind von neuen Häusern umgeben, die einem weh tun gegenüber den schönen Resten der Vergangenheit. Anderswo aber kann man so ein Kirchengebäude entdecken, just etwas höher als die Nachbarhäuser, ebenso schön wie ein Zollgebäude, übertüncht mit grauer oder schmutziggelber Farbe, die Wände von neugotischen Fenstern durchbrochen. Die Kirche ist oft von einem Turm flankiert, mit Schiefer gedeckt und mit einem Zifferblatt aus weissem Email geziert. So sieht die Pfarrkirche eines grossen heutigen Stadtquartiers aus. Keine Aussenarchitektur oder dann einige verschwommene gotische oder romanische Ornamente, ohne Geschmack und Leben von Leuten geschaffen, die gewiss niemals eine schöne Kirche betrachtet haben. Im Innern sind Gewölbe, Gurten, Kapitelle und Wände gewöhnlich mit staubigem Verputz überzogen. Lächerliche Glasgemälde in falschen Farben stellen Heilige dar. Die Gesichter der Heiligen gleichen jenen der Kleiderpuppen in den Schaufenstern der Konfektionsgeschäfte, und ihr Leib ist so schlecht gezeichnet wie in den schlimmsten Modekatalogen. Sie blicken zum Himmel oder schlagen fromm die Augen nieder, mit einem heuchlerischen Getue, wie man es in den grossen Städten bei den Berufsbettlern findet. Und in diesen Kirchen ist natürlich alles entsprechend: Altäre aus Gips, serienweise fabriziert, beherbergen hinter Tabernakeltüren, die mit Bronzepulver vergoldet sind, den Leib und das Blut unseres Herrn und Heilands Jesus Christus! — Beichtstühle, so hässlich wie Nachttische, versperren die Seitenschiffe. An den Wänden stehen Gipsstatuen Wache, mit dem starren Blicke billiger Puppen, mit stumpfen schmutzigen Farben bemalt; sie erinnern nur von ferne an die Heiligen, die wir verehren. Wer erkennt die männliche Glut des heiligen Antonius von Padua in diesem zu grossen und seltsam seifigen Ministranten, der über dem Opferstocke steht? Wie soll man die Würde des verarmten Königssprosses erkennen in diesem heiligen Josef, der eine Perücke und einen falschen grauen Bart zu tragen scheint, und dessen Muskeln ganz sicher nie gearbeitet haben? Wer möchte Sankt Michael erkennen in diesem Zirkusreiter, der auf einer fetten Eidechse jongliert? Vielleicht nur Unser Heiland und Unsere Liebe Frau beleben mit einem Rest von Schönheit und Adel die faden Bilder, die sie darstellen.

DIE LANGEWEILE

Sie sind glücklich, wenn sie die Seelen versinken sehen in einer Art Halbschlaf, der sie unfähig zum Sündigen macht. Dabei vergessen sie, dass diese durch die Langeweile erzeugte Schläfrigkeit die Seelen aber auch ebenso unfähig zum Guten macht. Diese Schulaufseher des Katholizismus verabscheuen die Kunst aus ihrer eigenen beschränkten Natur heraus, ohne es sich einzugestehen.

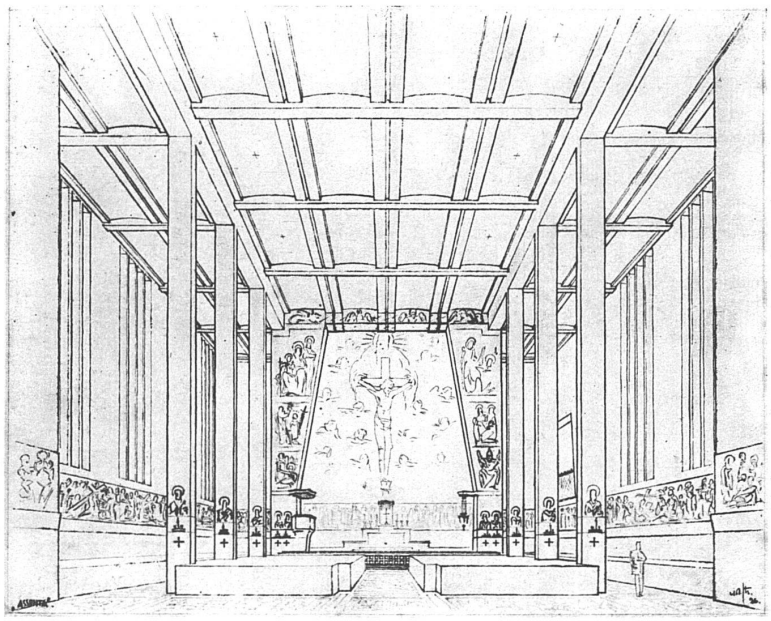
Dabei sind es Köpfe, die alle Augenblicke von dem erhabenen Pinsel Raphaels schwadronieren oder vom Meissel Michelangelos; alles aber, was beim Gottesdienst die Kirche für einfache Seelen anziehend gestalten könnte, befremdet sie.

Die ganze katholische Kunst der Gegenwart leidet unter diesem Druck der Langeweile. Deswegen ist die Mehrzahl des Klerus gleichgültig gegen künstlerische Offenbarungen: Christliche Kunst soll nach ihrem Willen vor allem kein Aufsehen machen, sie soll trübe, verstaubt und ohne Leben sein; vor allem soll sie das Altgewohnte nirgends verletzen, soll nicht ablenken, mit einem Wort, soll kein Interesse erregen. Wenn das erfüllt ist, dann ist ein christliches Kunstwerk religiös genug, dann ist es nicht heidnisch... Wahrhaftig, diese katholische Kunst hat Schule gemacht! — —

DIE VERLOGENHEIT

Genug von der Trägheit. Wir kommen nun auf einen andern Handlanger des Teufels zu sprechen, die Verlogenheit.

Es gibt eine gewisse, wahrhaft teuflische Kunst, die die Schönheit nachäfft. Auf diese Kunst fällt der grösste Teil des Publikums herein, denn sie ist gefällig, poetisch, gefühlvoll, sauber und glatt behandelt, sie maskiert damit vor wenig geschulten und trägen Augen das vollständige Fehlen von Leben, Geist und Schönheit. Ich meine hier nicht naive, lustige Dinge, die den Kindern gefallen um ihrer leuchtenden Farben willen, wie Papierblumen, Goldflitter und Fransen. Bloßstellen will ich jene kläglichen Versuche, religiöse Empfindungen zu gestalten mit Zeichnungen von Bauzeichnern, die man in hellen Farben fade koloriert, zuckersüss und verlogen. Gebrandmarkt sei jene Kunst, von der unter Blumenkränzen hervor Ver-



A. R. STRÄSSLE, ARCHITEKT SOLOTHURN
»BAUSTEINE FÜR DEN RÖMISCH-KATHOLISCHEN KIRCHENBAU«
Links
ENTWURF FÜR EINE RÖMISCH-KATHOLISCHE DIASPORAKIRCHE INNERES
Rechts
ENTWURF »VENITE ADOREMUS«
Oben
INNENANSICHT
Darunter
SCHNITT M. 1:400
Unten
GRUNDRISS M. 1:400

wesungsgeruch geht. Mit Rosenrot nud Himmelblau ist es leicht, anmutig zu sein: man lässt einfach Wolken, blondes Haar und mollige Weiberkörper durcheinanderwogen, Kinder, Gazeschleier und blaue Augen. Ebenso billig ist es, durch Gegensätze zu rühren: Ein Taubennest auf einem Kanonenrohr, das Reitpferd am Bett des kranken Offiziers, die kleine Bettlerin an der Türe eines Ballsaales. Das hat mit Kunst nichts zu tun und wendet sich nur an die Sentimentalität. Deswegen ziehen unsere Gläubigen diese Art vor, wenn ein Gegenstand aus dem Gebiete des Glaubens dargestellt werden soll.

Erlogener Stil, Zerrbild der Kunst! Betrachten wir sie näher, diese Jesuskinder, diese heiligen Familien, diese Schutzengel mit dem Kind am Rand des Abgrunds, diese Johannes, die an der Schulter des Herrn schlafen, diese Muttergottesbilder mit einer Träne auf der Wange, all diese »Sujets«, die da die Heiligenbilderfabrikanten in Rosa, Hellblau, Kohlschwarz und Gold auf möglichst glattem Papier drucken lassen. Diese Produkte haben vielleicht einen gewissen Reiz, aber worauf beruht dieser? Mit Kunst haben sie nichts zu schaffen, die faden Farben und die unwirkliche Zeichnung erwecken den Eindruck, als ob alle Figuren aus Butter und im Schmelzen begriffen wären; von dekorativer Wirkung kann nicht die Rede sein. Würden diese Bilder anstatt religiöse Gegenstände ein Liebespaar in einem Kranz von Rosen darstellen, dann würde ein guter Teil des Publikums doch merken, dass diese »Kunstwerke« den schlimmsten farbigen Postkarten nicht nachstehen.

Der Reiz, der trotzdem bisweilen von ihnen ausgeht, liegt im Gegenstand. Sie erinnern uns an Feste, an denen man als Kind solche Bilder erhielt oder sich gegenseitig schenkte: Katechismusstunden, Kinderfreundschaften, der erste Weisse Sonntag, Andenken von Nonnen an Institutstöchter usw. Diese Helgen scheinen uns rührend, weil sie Szenen aus dem Leben des Heilands und der Muttergottes behandeln und weil sie dies in einem Stile tun, in dem im allgemeinen die Freuden der Mutterschaft oder der sentimentalen Liebe dargestellt werden. Es ist unmöglich, dass unsere Augen direkt gefesselt werden beim Anblick so eines süssen Männergesichtes mit rötlichem weichem Bart und einer Waschfrau unter grossen Schleiern, die man uns als das Bild Unseres Herrn und Heilands Jesus Christus und das seiner heiligsten Mutter ausgibt. Nein, all diese Kunst ist erlogen. Aus den Unterschriften unter dem Bild schöpft sie die Bewunderung und die Verehrung, die direkt auf das Bild selber gehen sollten. Ist es nicht eine Vergeudung der Andacht, wenn man für solche verlogene und hässliche Abbildungen eine lobenswerte aber missleitete Verehrung aufwendet? Erlogen ist diese Kunst, und mit ihr fesselt der Teufel die Gläubigen und verhindert sie, Gott nach Gebühr zu ehren. Wie traurig ist es, wenn fromme Seelen sich an diese verlogene Kunst wenden; sie verhindern damit alle Anstrengungen aufrichtiger Künstler, die die christliche Kunst von dieser abscheulichen Tradition losmachen möchten. — —